Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 12

Artikel: Der ewige Jude

Autor: Graber, C.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636892

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

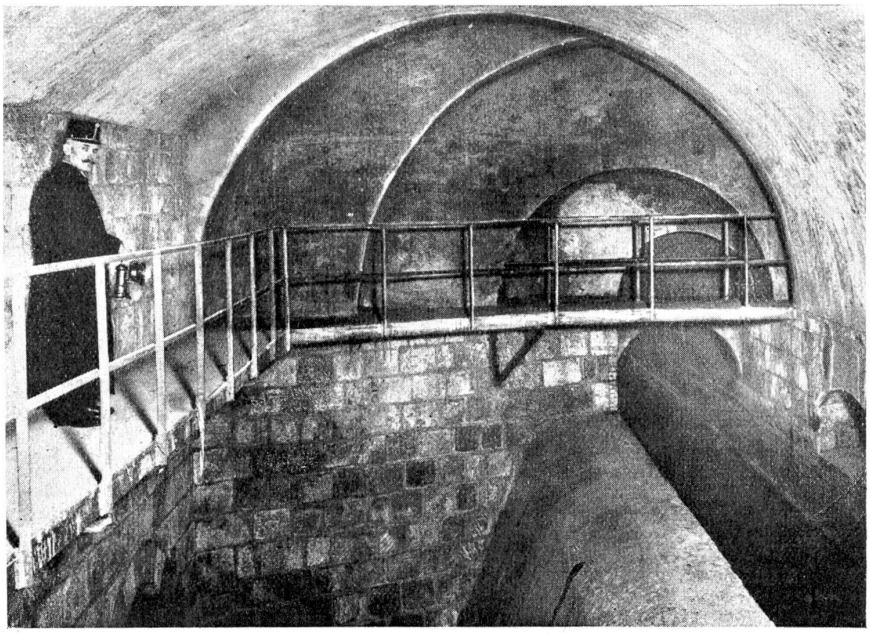
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Unterirdisch Brücke im Sammelkanal.

material verwendete man Bruchstein, Würfelpflasterung, Stahlestrich und seit neuestem Beton und Klinker. Heute ist eine moderne Großstadt ohne Kanalisation überhaupt nicht denkbar. Die gesamten Straßenkanäle einer einzigen Weltstadt kommen allein an Länge der Länge des Rheins von der Quelle bis zur Mündung gleich. Wenn man überdies noch die zum Teil schließbaren Abzweigkanäle, die in die Keller der Häuser führen, berücksichtigt, so erreicht man die zwei- und dreifache Rheinlänge. Die ungeheuren Ausmaße ersieht man am besten daraus, daß bei der Kanalsäuberung in Wien, die einmal im Monat stattfindet, im vergangenen Jahre insgesamt eine Strecke von rund 10,000 Kilometer zurückgelegt wurde, das ist die Entfernung Berlin-New York. Wer ohne Karte oder ohne Ortskenntnis den Einstiegschacht zu passieren wagt, kann unter Umständen zu den Verschollenen gehören. In letzter Zeit erst ist in der Oeffentlichkeit ein Fall bekannt geworden, in dem Arbeiter in den Gängen eines Hauptkanals einen Mann, der an diesem entsetzlichen Orte volle 18 Jahre seines Lebens verbracht hat, auffanden. Er hatte von mit Unrat bedeckten Nahrungsabfällen gelebt und bis zum Skelett abgemagert. Es stellte sich heraus, daß es sich um einen französischen Bibliothekar handelte, der vor 18½ Jahren spurlos in Paris verschwunden war und diese ganze Zeit über im Kanal zugebracht hatte.

Die großen Sammelkanäle, die eine Breite von 2—10 Meter und eine Höhe von 2½—5 Meter haben, sind mit asphaltierten Trottoirs versehen, und können bequem begangen werden. In ihnen befinden sich Vorrichtungen zur Regulierung des Wasserstandes, sowie die sogenannten Schotterfänge, das sind Mulden, in denen die vom Kanalwasser mitgeführten Sinkstoffe zur Ablagerung kommen. Eine derartige Reinigung ist ungemein wichtig, um das deltaförmige Versanden der Einmündungen der Kanäle in das offene Gewässer zu verhindern. Vor den Schotterfängen befinden sich häufig rechenartige Vorrichtungen, die etwaige bei einem Sturzregen mitgerissene Gegenstände wie Baumstämme usw. auffangen. Nicht selten ziehen in den Kanälen auch die Wasserläufe eingewölbter Bäche.

In einer gewissen deutschen Großstadt zählt man fast 1½ Dutzend solcher Bäche und einen Flußlauf. Die kleinsten noch schließbaren Kanäle haben einen Durchmesser von 3—4 Meter in der Breite und ein Meter in der Höhe. Sehr interessant sind die Anlagen zur Spülung der Kanäle. Kolossale Teiche, die von den umliegenden fließenden Gewässern gespeist werden und die mit Schleusen versehen sind, befinden sich vor dem Beginn der Hauptkanäle. Je nach dem Umfang des Kanalnetzes sind noch außerdem ¼—½ Tausend mit Absperrvorrichtungen versehene Spülkammern in die Kanäle verteilt eingebaut. Durch gleichzeitiges Oeffnen der Schleusen und Absperrvorrichtungen wird eine gewaltige Wassermenge frei, die mitungeheurem Brausen, einer Sturzflut gleich, die Wölbungen durchspült. In einer Stadt von Weltruf wurden im vergangenen Jahre rund 140,000 Kubikmeter Wasser zu diesem Zweck verbraucht. Nach der Spülung wird mit der Säuberung des noch verbliebenen Unrates begonnen. Wie schon erwähnt, hat man auch Benzinautomobile zur Befahrung der Kanäle, die der Säuberung der Hauptsammelkanäle dienen. Der in einem Jahr abgeförderte Unrat betrug in Wien im Jahre 1927 40,440 Kubikmeter zuzüglich rund 10,000 Kubikmeter Sinkstoffe aus den Schotterfängen.

Der Jahreskostenaufwand für diese Reinigung betrug annähernd zweieinhalb Millionen Reichsmark.

Zur Sicherung des gewaltigen Kanalnetzes einer modernen Großstadt bei Hochwassergefahr bestehen kostspielige und komplizierte Schleusen- und Pumpanlagen. Sind doch die Millionenwerte darstellenden Unratkanäle die Hauptvorbeugungsmittel gegen Pest und Cholera, getreu dem Grundsatz: Reinlichkeit ist die halbe Gesundheit. Adraf.

Der ewige Jude.

Lebt er? Vor kurzer Zeit erschien seine Autobiographie: „Meine ersten 2000 Jahre" — ein Kulturdokument allerersten Ranges: *)

Am Berg Athos. Schwüle, geisterhafte Atmosphäre. Alle Dinge scheinen möglich. Sieben Regenpfeifer umkreisen den Glockenturm des Klosters. Verkünden sie Unheil, geheimnisvollen Besuch? Plötzlich kracht ein Wetter nieder. Zwei Gelehrte und der Abt des Klosters verstummen in ihrem philosophischen Gespräch. Die Glocken heulen. Der Prior und die heiligen Väter suchen das drohende Böse zu bannen. Zeremonien. Gebete.

Religiöse Hysterien folgen: Ein Mönch sieht Blut aus den Wundmalen eines Kruzifixes fließen.

Da tritt er ein, unerkannt: Isaac Laquedem, der ewige Jude. Ein Mönch fällt in Ohnmacht. Er sah Christus ein zweites Mal gekreuzigt.

Mit dem Prior ziehen sich die Gäste ins Studierzimmer zurück. Professor Bassermann schöpft Verdacht gegen Isaac Laquedem. Man spricht über Freud. Psychoanalyse. Isaac Laquedem erklärt sich zu einem Experiment bereit: Eine Analyse. Die „Sonde" wird eingesetzt.

Laquedem antwortet auf Fragen. Und aus den Tiefen seiner Erinnerung quillt die Geschichte seines Lebens, die Psychoanalyse seines Lebens, eines Lebens, das er (wie dereinst Buddha) bis zurück hinter viele Geburten erschaut: Das Wissen beginnt dort, wo das Nichtwissen menschlicher Gelehrsamkeit aufhört. Wie sagte Sokrates? Je mehr ich weiß, desto mehr weiß ich, daß ich nichts weiß.

*) G. S. Viereck und P. Eldrige: Meine ersten 2000 Jahre. Autobiographie des ewigen Juden. Uebersetzt von Gustav Meyrink. Paul List, Verlag, Leipzig.

Und der ewige Jude erzählt:

Es ist der Tag der Kreuzigung Christi. Er haßt diesen Christus, der ihm das Herz seines Freundes Johannes und seiner Geliebten Maria Magdalena stahl. Er haßt die sanften Augen des Nazareners. Auf dem Wege nach Golgatha geschieht es: Kartaphilus (unser Isaac Laquedem) geht — ein Jude und römischer Hauptmann — an der Seite Christi und flüstert ihm zu:

„Wo sind deine Jünger? Wo ist dein Vater im Himmel, du Narr? Alle haben sie dich verlassen. Vorwärts, geh' schneller, geh' in dein selbstgewähltes Verderben!"

Und Jesus wandte sich und sprach: „Ich werde gehen, du aber sollst wandern, bis ich wiederkomme!"

Und Kartaphilus, der ewige Jude, lebt und wandert. Jung, immer dreißig Jahre alt, liebt und haßt und sehnt er sich. Der Fluch wird beinahe zum Segen. Unerschöpflich ist das Maß seiner stets neu erworbenen Erkenntnisse, Genüsse, Leiden. Selten gelüstet ihn das Sterben — nur dann, wenn seine besten Freunde, seine schönsten Geliebten alt werden und von ihm gehen.

Er ist ein Freund des Pilatus, der Diener und Verehrer Salomes, der Berater Neros, kommt nach Delhi, erlernt östliche Magie, lebt mit Appolonius von Tyana, mit den römischen Kaisern, gewinnt Kotikokura, seinen Freund, mit dem er das Blut mischt, und der nun mit ihm ewig lebt, kommt nach China, auch zu Attila, Mohammed, Karl dem Großen, macht einen Kreuzzug mit, trifft den Don Chuan, finanziert Kolombus, wohnt den schwarzen Messen des Gilles de Retz bei und erlebt die Geburt des Homunkulus — nicht, bringt Alexander dem VI. den heiligen Gral, erlebt die Inquisition, spricht mit Luther, Francis Bacon, Spinoza, ist Minister des Zaren Peter des Großen, verbündet sich mit Rothschild, spielt mit dem großen Fritz Schach, lernt Rousseau kennen.... und immer, immer ist er auf der Suche nach einem Idol, seiner Sylphide, seiner Imago, nach Salome, die ihm dann und wann für kurze Zeit in dieser oder jener Gestalt erscheint — doch „alles ist eitel", sogar die Liebe.

Das ist des ewigen Juden letzte Weisheit. —

Aus dem Kloster verschwindet Isaac Laquedem wie er gekommen. Erzählte er nur Träume und Tagträume? Wer war er? Der ewige Jude, leibhaftig? Oder nur ein russischer Spion?

Was tut's! Der Diktograph hat die ganze Analyse, die ganze Beichte, die den Tiefen des Unbewußten entstieg, aufgenommen. „Die Welt wird aufhorchen, wenn sie unsere Aufzeichnungen gedruckt lesen wird", so meint der eine der Forscher.

Und die Welt horcht wirklich auf: Sie hört eine Symphonie der Menschheitsentwicklung, sieht einen berauschenden Tanz über den Wogen der Kulturen.

G. H. Graber.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 8

Der Kellner lauschte. Ein Ausdruck respektvoller Vertraulichkeit legte sich über sein Gesicht wie von einem breiten Pinsel hingemalt. Aber seine Augen waren beobachtend. Die interessierten sich sichtlich für die Kleider des Gastes, seine Lackschuhe mit den graublauen Einsätzen, die zweifellos aus Paris stammten, seine Schmetterlingskrawatte und seine Armbanduhr aus Platin. Schließlich erwähnte der Gast zufällig, wer er war: Scheltema, Sohn des einen Teilhabers der Firma Scheltema & Dilkema am Rembrandtplatz.

„Aber da wohnen der Herr ja hier im Hause?"

„Ja. Ich habe meine kleine Wohnung hier, wenn ich auch in Paris lebe. So im Frühling kann ich Amsterdam für ein paar Wochen nicht entbehren. Ich bin erst gestern abend gekommen."

Beeldemakers Bodega, ein langes Lokal in gotischem Stil, nahm das Erdgeschoß eines modernen Hauses in der Keizergracht ein. Die übrigen Stockwerke wurden vermietet.

„Aber Sie können noch nicht lange hier sein", sagte Herr Scheltema. „Voriges Jahr hatte Beeldemaker einen anderen Kellner, daran erinnere ich mich."

„Erst ein halbes Jahr", verbeugte sich der Kellner unterwürfig. „Aber ich glaube, daß ich zur Zufriedenheit der Gäste gearbeitet habe."

„Trotz der Augengläser", bemerkte Herr Scheltema mit einem humoristischen Lächeln. „Wollen Sie mir noch einen Absinth geben?"

Der Kellner holte den Absinth und servierte dann einem Herrn mit gelbem Teint, der sich in der Ecke gegenüber niedergelassen hatte, einem kleinen, prallen Mann mit Vollmondsgesicht, funkelnden schwarzen Augen und unverkennbar levantinischem Typus. Herr Scheltema mischte seinen Absinth mit der Sorgfalt eines Chemikers für die Proportionen und dem Auge eines Künstlers für die Farbenbrechungen. Er hob den Trank zum Abendhimmel, bevor er ihn kostete, und vertiefte sich dann in ein französisches Buch mit zitronengelbem Umschlag. Von Zeit zu Zeit ließ er das Buch sinken, schloß die Augen und lehnte den Kopf träumerisch zurück. Jedesmal, wenn er sie wieder aufschlug, fand er zwei neugierige Augen aus der Ecke gegenüber auf sich gerichtet. Er legte das Buch nieder und winkte den Kellner heran.

„Kennen Sie den Herrn dort drüben?" fragte er.

„Ja, das ist Doktor Zimmertür", flüsterte der Kellner.

„Doktor Zimmertür! Der Psychoanalytiker?"

„Ja. Er kommt fast jeden Tag."

Herr Scheltema hob sein Glas mit einem ironischen Lächeln.

„Psychoanalytiker!" sagte er mit vibrierender Stimme. „Als ob die Seele sich nach sogenannten wissenschaftlichen Methoden analysieren ließe! Als ob man mit der Laterne der Intelligenz einen Weg in die Abgründe der Seele finden könnte! Als ob irgendein Botaniker die krankhafte Flora ihrer Stollengänge katalogisieren könnte! Wenn Sie eine Vorstellung von einer Orchidee haben wollen, werden Sie sie sich dann von einem Gelehrten mit lateinischen Namen und Diagrammen beschreiben lassen? Nein — Sie werden einen Künstler darum bitten, dann ist das Resultat ein Buch wie dieses hier!"

Der Kellner legte ehrerbietig den Kopf schräg und las den Titel des Buches. Es war „Les Fleurs du Mal" mit einer Studie über Baudelaire. Dann warf er einen unruhigen Blick über die Achsel nach Dr. Zimmertürs Tisch. Herr Scheltema hatte, während er seine Ansichten aussprach, die Stimme keineswegs gesenkt. Aber der Doktor war hastig hinter „De Notenkraker" verschwunden und schien weder zu hören noch zu sehen.

„Im übrigen", fuhr Herr Scheltema mit einem scharfen Blick nach „De Notenkraker" fort, „bestreite ich schon die Grundlage, auf der diese Gelehrten ihre Systeme aufbauen. Sie sind außerstande, selbst die einfachsten Tatsachen zu beobachten. Sie bauen auf den Beobachtungen anderer weiter, aber selbst eine zu machen, ist ihnen ebenso unmöglich wie — wie einem Kurzsichtigen, ohne Brillen zu sehen."

Mit einem Blick auf den regungslosen „Notenkraker" trank er demonstrativ sein Glas aus und bestellte ein neues. Als dieses bald darauf geleert war, sprach er den Wunsch aus zu zahlen. Ueber den Rand seines Witzblattes sah Dr. Zimmertür ihn dem Kellner einen Zwanzigguldenschein geben. Der Kellner gab einige schwere Silbermünzen zurück und machte eine Pause. Der junge Scheltema, dessen Augen dem Gang der Wolken über den Abendhimmel folgten, schob ihm ein Trinkgeld hin, stand auf und ging.